



Mark Prince, Schalter, Berlin, 2007, Ausstellungsansicht

AUFS ANGENEHMSTE KONTROLLIERT
Dirk von Lowtzow über Mark Prince im Schalter, Berlin

Im letzten Jahr haben sich in der Gegend nördlich der Berliner Torstraße – im Grenzgebiet zwischen Mitte und Prenzlauer Berg, abseits der üblichen Galeriestandorte – kleinere Projekträume etabliert, deren Programm regelmäßig mit Überraschungen aufwarten kann. So existiert seit kurzem in unmittelbarer Nachbarschaft zu Samsa, einem Kellerraum am Senefelder Platz, in dem jüngst eine sehr schöne Ausstellung von Shannon Bool zu besichtigen war, bei der sie unter anderem zwei in der Türkei handgeknüpfte Teppiche mit perspektivisch verzerrten Mustern zeigte, im ersten Stock eines Wohnhauses in der Lottumstraße der winzige Ausstellungsraum Schalter. Das von dem Amerikaner Ryan Weber betreute, dezidiert nichtkommerzielle, „offene Labor“, in dem laut Presstext „aktiv über Ausstellungen, Autorschaft und Kontext nachgedacht wird“, präsentierte mit dem in Berlin lebenden englischen Künstler und Kritiker Mark Prince im November seine erste Einzelausstellung.

Mark Prince selbst ist – neben der Beteiligung an diversen Gruppenausstellungen – in den letzten Jahren vor allem durch zwei Einzelausstellungen in der Galerie Crone aufgefallen. So wunderte es mich zunächst, Princes großformatige Malerei, die ich bis zu diesem Zeitpunkt nur in ungleich repräsentativeren Räumlichkeiten zu sehen gewohnt war, in einer schlauchartigen, zum Galerieraum zweckentfremdeten Wohnküche im Hochparterre wiederzufinden. Nach längerem Verweilen wurde jedoch deutlich, wie sorgsam Mark Princes neue Arbeiten in die Räume eingepasst waren:

Die Enge, die damit verbundene Nähe der Betrachter/innen zu den Arbeiten und das

Klaustrophobische der Situation schienen die von den großformatigen Schriftbildern ausgehende Wirkung eher zu intensivieren, denn zu schmälern; die Konzentration auf nur drei Arbeiten und die insgesamt etwas klandestine Anmutung der Ausstellung taten ihr übriges. Die zwei hochformatigen, in ihrer Struktur ähnlichen Arbeiten „Gollma“ und „Seven Sisters“ hingen sich in dem schmalen Ausstellungsraum diagonal gegenüber. Kaum fand man Platz, zurückzutreten und sie aus der Distanz zu betrachten. Es blieb nichts anderes übrig, als den ornamental geschwungenen, den Bildraum vollständig ausfüllenden Bahnen der Buchstaben mit den Augen zu folgen, wodurch sich die Gesamtkomposition der Betrachtung fast vollständig entzog. Eine kleinere, dritte Arbeit, „Austwick“, in Form und Farbigkeit an heraldische Symbolik erinnernd, war auf der anderen Seite des kurzen Flurs, im „Büro“, gehängt.

Obschon Princes Kunst niemals kleinmütig wirkt, ist ihr die sogenannte „große Geste“ dennoch fremd. Der viel beschworene „Triumph der Malerei“ findet in ihr nicht statt, Machismo und Kraftmeierei sucht man in ihr vergebens. Gleichsam begnügt sie sich auch nicht mit der Geste des Unfertigen, Unvollendeten oder „Hingeschluderten“. Mark Princes Arbeiten kennen keine Siege über das Sujet, aber sie wissen zu künden von der großen Freude der andauernden Annäherung. In gewisser Weise arbeitet Prince, als sei er ein malender Schriftsteller oder ein schreibender Maler, was die Einordnung seiner Arbeiten erheblich erschwert. In der Tat ist er beides: Nur wenige seiner Arbeiten kommen ganz ohne Schrift aus, durch die, in aller Kürze, sanfte Blitze der Erinnerung an Gewesenes, Erlebtes oder vielleicht nur Geträumtes in Richtung der Betrachter/innen ausgesandt werden. Mark Prin-



Mark Prince, „Austwick“, 2006

ces Arbeit besteht aus der Sammlung, Aneignung und Aneinanderreihung von Ortsnamen und formt somit Erzählungen in ihrer knappsten Form: von Station zu Station. So auch bei den drei im Schalter gezeigten Arbeiten, bei denen Mark Prince sein typografisches Repertoire von der Schablonenhaftigkeit kommerzieller Schrifttypen früherer Arbeiten hin zu einer „Handschriftlichkeit“ im eigentlichen Wortsinn ausgedehnt hat: Bedeutung und tatsächliche malerische Ausführung beginnen in ihnen zu changieren. Die unterschiedlichen Zuschreibungen der Handschrift als vermeintlich ureigenster Ausdruck der schriftstellerischen Arbeit und als Synonym für das künstlerische „Händchen“ tilgt Mark Prince wiederum, indem er die ohnehin nur ausgedachten, mithin unauthentischen Handschriften mit größter Raffinesse malt. Die scheinbar individuelle Geste der Handschrift, der künstlerischen Signatur, wird durch die Permanenz in der Ausführung und die andauernde Wiederholung ästhetisiert, ihrer Persönlichkeit beraubt und gerinnt so zur reinen Ornamentik. Das Ergebnis ist eine Art „Übung“, ein malerischer Essay über den Prozess des Schreibens als Protokoll von Zeit und Ereignis.

Die in „Gollma“ (2007), „Seven Sisters“ (2007) und „Austwick“ (2006) angedeuteten Pfade der Narration führen jedoch nirgendwohin und ihre Banalität ist oft desillusionierend. So stellen die kunstvoll miteinander verschlungenen Lettern in „Seven Sisters“ keine Rätsel- oder Hexensprüche dar, obwohl sich bei mir sofort die Assoziation einer folkigen „Englishness“ einstellte. Die Katze beißt sich in den Schwanz: Handelt es sich bei den kaum zu entziffernden Worten doch lediglich um U-Bahnstationen im Londoner Eastend, die, ähnlich wie die seltsam klingenden ostdeutschen Ortsnamen in „Gollma“, Stationen von Wegen

sind, die Mark Prince zurückgelegt hat – oder zumindest vorgibt, zurückgelegt zu haben. Hier stellt sich eine doppelte Art Schwindel ein. Mark Prince nähert sich seinen Themen niemals auf dem direkten Weg. Vielmehr umkreist er seine Sujets spiralförmig. Folgen wir, schwirrt uns schon bald der Kopf. Wie der englisch-deutsche Schriftsteller W.G. Sebald – eines seiner bekanntesten Bücher trägt bezeichnenderweise den Titel „Schwindel Gefühle“¹ – ist Mark Prince ein Reisender im „Zeichen des Saturn“, dem Emblem der Melancholie, deren Anatomie er (frei nach Robert Burtons gleichnamigem, exzentrischem Kompendium aus dem 17. Jahrhundert) unablässig erforscht. Eine unwirklich erscheinende Wolkenformation, Sozialwohnungen in Manchester, die Wappen alter englischer Grafschaften, scheinbar belanglose Dinge können einen kurzen Moment des Innehaltens erzeugen und tauchen dann, als simple Namen in Schrift gefroren, in Mark Princes Bildern auf. Gleichzeitig sind diese Akte des Erinnerns auch Akte der bewussten Täuschung und der Irreführung, des „Schwindels“, denn der/die Betrachter/in wird den Wahrheitsgehalt dieser „Erzählungen“ kaum je nachprüfen können.

In gewisser Hinsicht knüpft Mark Prince so an die Tradition der englischen Reisekünstler des 19. Jahrhunderts an, freilich ohne je an den genannten Orten gewesen zu sein. Er kennt die Regeln dieses Spiels zwischen Konkretisierung und Abstraktion, zwischen Akkuratess und ungenauem Erzählen. Wenn die Erinnerung spricht, kann sie auch lügen. Neben dieser „Mikropoetik“, die sich meist durch die simple Aneinanderreihung von Ortsnamen entfaltet, ist eines von Mark Princes wiederkehrenden Themen der Postpunk der frühen achtziger Jahre, speziell der Szene

um die einflussreichen Labels Factory Records in Manchester und Les Disques du Crépuscule in Brüssel. So beziehen sich einige seiner früheren Arbeiten auf Konzertplakate und Cover von Bands wie New Order und The Durutti Column. Sie wirken wie Meditationen über Designs von Lawrence Weiner und Peter Saville und erzählen von einer Zeit, in der Kunst und Popmusik eng miteinander verknüpft waren. Prince, der ebenfalls aus Manchester stammt, greift Motive dieser Zeit auf wie verstreutes Laub, erschafft ein Destillat seiner eigenen Jugend, eine Art „Löwenzahnwein“, abstrahiert sie und fügt sie seiner eigenen Kartografie hinzu.

Der Gefährlichkeit dieses Verfahrens ist sich Mark Prince durchaus bewusst: So scheint mir sein Vorgehen auf fast schmerzhaft Weise dezent, fast skrupulös. So delikat seine Schriftbilder ausgeführt sind, so stark ist jeder der geschwungenen Buchstaben von Zweifel durchtränkt. Durch dieses Wechselspiel zwischen Präzision und Resignation vermeidet er ein Abgleiten in offensichtlichen Romantizismus oder Referenzialität als reinen Selbstzweck. Das Jungenhaft-Pubertäre, das bei künstlerischen Verweisen auf Rock- und (Brit-) Popkultur allzu oft mitschwingt, fehlt diesen Arbeiten erfreulicherweise gänzlich. Mark Princes Kunst wirkt aufs Angenehmste kontrolliert.

„Mark Prince“, Schalter, Berlin, 20. Oktober bis 24. November 2007.

Anmerkung

¹ Auf Englisch erschienen unter dem Titel „Vertigo“, London 1999.